



ge: Eng an den Hügeln vorbei (für die Kinder auch über die Hügel hinweg) führte schlauchartig der Zugang zu einem feinteiligen Wegesystem, von dem aus (also alle innerhalb der geschützten Sackgasse) die einzelnen Parzellen erschlossen wurden. Die erwachsenen Männer machten den Grund urbar und konstruierten die Hecken (Werkzeugschuppen gab es nicht, die Hacken und Beile wurden täglich von den vielköpfigen Familiengruppen hin und her getragen); die Jugendlichen hatten die Bohnenstangen vom mühsam aufgeforsteten Schlackenberg geholt, der dementsprechend danach an einigen Stellen arg mitgenommen wirkte. Die Frauen hingegen harkten, bepflanzten und pflegten die Grundstücke, während die Kleinkinder, von den etwas älteren überwacht, im schmalen inneren Wegesystem sich überlassen schienen. Die Schulkinder, soweit sie nicht in den Aufbau eingespannt waren, hielten sich am Rand außerhalb der KolonieuMZäunung auf und hatten dort auch die Gelegenheit, deutsche Freunde mit ins Spiel zu bringen.

Mittlerweile wurden den Vertretern des Betriebs klar, daß ihnen die Entwicklung außer Kontrolle geraten war. Es gab Sabotageakte, Drohungen, Ansammlungen von jugendlichen Banden, die die türkischen Störenfriede angreifen wollten. Im Betriebsrat wurde der Beschluß gefaßt, daß die neu besetzte Fläche wieder geräumt werden mußte. Aber die Aussaat hatte mittlerweile längst stattgefunden. Fakten waren geschaffen. Es gab leise Andeutungen, daß sich zur Rettung der Türkengartenkolonie eine Bürgerinitiative bilden könnte. Der Betrieb verzichtete also zunächst auf den Vollzug des Beschlusses.

Die wilde Landnahme verwirklichte sich als üppige Gartenlandschaft, wobei allein schon ihre kolossale Dimensionierung klar machte, daß hier eine „soziale Bewegung“ ins Ruhrgebiet hinein gemeint war. Es ging nicht um „Kleingärten“, sondern um kollektive Landwirtschaft im Nebenerwerb; nicht um familiäre Reproduktion, sondern um Selbstverwirklichung eines zur urbanen Handlungseinheit verschmolzenen Verbundes eines guten Dutzend türkischer Großfamilien. Da, wo im Ruhrgebiet eine Zone sozial wie ökologisch brach lag, war exemplarisch neues fruchtbares Leben eingebracht worden. Ungewohnt eben. Wir könnten davon lernen.

Mittlerweile war es beschlossene Sache, daß die neue Gartenanlage zum nächstmöglichen

Zeitpunkt wieder weg mußte. Der Betriebsrat hatte festgestellt, daß nur einzelne Mitarbeiter an der Landnahme beteiligt waren („da kommen Türken aus dem ganzen Ruhrgebiet auf unser Gelände“), womit er sich von der Fürsorgepflicht gegenüber den türkischen Kollegen entbunden fühlte. Mittels Dolmetschern und riesiger einbetonierter Eisentafeln wurde bekannt gemacht, daß, wenn die Neusiedler das Gelände nicht selbst räumten, es der Werkschutz auf deren Kosten veranlassen würde (wegen polizeilicher Bagatelle-Eingriffe waren die Personalien einiger Gärtner aktenkundig). Allein die offensichtliche landwirtschaftliche Leistung und die impulsive Hemmung, die in ihrer Fruchtbarkeit strotzenden Felder niederzuwalzen, ließ den Zeitpunkt der Räumung in den Frühherbst, der Zeit nach der Ernte, legen.

Es gab keinen Widerstand. Nicht einmal Widerspruch. Die Raupe leistete eine folgenlose, gespenstische Arbeit. Kein Türke nahm an dem Schauspiel teil. Wir standen verloren am Rand, den Fotoapparat wieder in der Hand, da wir damit keine beschützte Nachbarschaft mehr verletzen konnten Und heute ist es wieder die alte Steppe „Eltern haften für ihre Kinder“.

Folgerungen

Die Planungsperspektiven innerhalb der etablierten Ausländerpolitik stellen sich heute in der Regel einseitig integrativ dar: die soziale Konditionierung, der Behaviorismus, Skinner spinnert mit unseren Köpfen sein lerntheoretisches Eingliederungsnetz auch über die Ruhrregion. Aber es gibt Rest, Freiräume, Industrie- und Siedlungsbrachen, ausgelagte und industriell mißbrauchte landschaftliche Unwerte, welche nur durch den Input fremder kultureller Erfahrungen neu qualifiziert werden können. In diesen Ecken zeigen beispielsweise die türkischen Landnahmen jenseits des Elends von Regierungsverordnungen das Potential zum sozialen Wandel der Ruhrregion auf: Die Innovationen der Türken in unserer proletarischen Provinz können sich ähnlich prägend auswirken wie die früheren der angeheuerteten Polen oder der hineingepferchten Zwangsarbeiter, welche weitgehend die spezielle Siedlungsstruktur des Ruhrgebiets ausformten. Die ausgeführten Gedankenskizzen zu einer türkischen Landnahme im Ruhrgebiet ist dementsprechend als Beitrag zur Me-

thodendiskussion innerhalb unser ethnozentrischen und kapitalgebundenen Planungswissenschaft zu verstehen. Diese Beschreibung falsifiziert nach unserer Auffassung das 'Integrationsmodell', weil dies planerische Zuordnungen nur durch die Liquidation neuer kultureller Ansprüche (und die sie repräsentierenden Persönlichkeiten) schafft; es widerlegt aber auch den 'konflikttheoretischen' Ansatz, weil darin davon ausgegangen wird, daß das kulturell Neue unvermittelt die Kraft zu entwickeln vermöchte mit der etablierten Macht zu kommunizieren. Demgegenüber propagieren wir - nicht nur für den Anwendungsbereich der ausländerorientierten Planung - eine Planungskonzeption, welche aus der 'Theorie der Akkulturation' resultiert und also die aktuellen planerischen Anforderungen als Bestandteil einer sozialen Bewegung zu verstehen und zu qualifizieren vermag.

Anmerkungen:

- 1) Diese Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf: Bumke, P.: Raumaufteilung bei anatolischen Bauern; Nissen, N.: Vertrautheit, Respekt und Meidung, zum Verhältnis von sozialen Beziehungen und Raum; Petersen, A.: Der Brunnen und das Backhaus; sämtlich in: ARCH+ 1979, Nr. 46, S. 32ff.
- 2) Schiffbauer, W.: Fallstudien zur Jugendkriminalität von Türken, Berlin 1980, Masch. Man., S. 91
- 3) Mertens, G., Alkpinar, Ü.: Türkische Emigrantenfamilien, Bonn 1981, S. 59
- 4) Vgl. hierzu: Jänisch, W., Köcher, W., Nural, C.: Squatting in Istanbul, Diplomarbeit OE06, Kassel o.J., S. 27ff sowie Arin, Y.: Analyse der Wohnverhältnisse ausländischer Arbeitnehmer in der BRD, Diss., Berlin 1979.
- 5) Vgl. hierzu Bianca, Stefano: Architektur und Lebensform im islamischen Stadtwesen, Zürich, 1975.
- 6) Jänisch et. al., a.a.O., S. 27
- 7) Jänisch, a.a.O., sowie Bianca, a.a.O., S. 84
- 8) Magnarella, P.J., Tradition and change in a turkish town, Cambridge, 1974, S. 43, eigene Übersetzung.
- 9) Die folgende Skizze der demographischen Prozesse stützt sich wesentlich auf Keles, R.: Urbanisation in turkey, report to the ford foundation, o.O.o.J. zit. nach Arin, Y., a.a.O. S.
- 10) Städte = Orte mit 10.000 oder mehr Einwohnern, Großstädte: 100.000 und mehr EW.
- 11) Roth, J., Taylau, K.: Die Türkei, Bornheim 1981, S. 58
- 12) Jänisch, a.a.O., S. 176
- 13) Mertens, G., Alkpinar, Ü.: Türkische Emigrantenfamilien, a.a.O., S. 60
- 14) Zum Vergleich: Eine dichte bebaute eingeschossige Atrium-Besiedlung erreicht bei einer GFZ von 0,4 - 0,5 Dichten zwischen 80 und 100 EW/ha Bruttobauland.
- 15) Jänisch, a.a.O., S. 147
- 16) Jänisch, a.a.O., S. 158